

**Traditionen, Zäsuren, Umbrüche.****Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext**

11. Internationale Fachtagung für Epigraphik veranstaltet vom Alfried Krupp Wissenschaftskolleg  
und von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen  
Greifswald, 9. bis 12. Mai 2007

Die internationalen Fachtagungen für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik haben sich im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts aus dem und parallel zu dem interakademischen Editionsunternehmen „Die Deutschen Inschriften“ entwickelt. Dieses umfassende Forschungsvorhaben hat sich die Sammlung, Dokumentation, wissenschaftlich-kritische Erschließung und Publikation der deutschsprachigen wie lateinischen Inschriften aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit im deutschen Sprachraum (mit Ausnahme der Schweiz) nach einheitlichen Richtlinien zum Ziel gesetzt: Stellen doch die Inschriften – genauer gesagt die inschriftlichen Denkmäler – nach Inhalt wie nach formaler Gestaltung eine eigenständige, facettenreiche und vielschichtige Gattung von „Zeugnissen der Erinnerung“ dar, die wertvolle und oft erstaunlich aussagekräftige Ergänzungen zu den übrigen schriftlichen Quellengattungen der Historiker bieten. (Vgl. dazu die im Aufbau begriffene Homepage des Unternehmens <http://www.inschriften.net> mit weiterführenden Links.)

So wie die Bearbeitungsgebiete der Inschriften-Edition zwischen derzeit sechs der sieben deutschen Akademien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften regional aufgeteilt sind, so alternieren die einzelnen Arbeitsstellen auch in der Organisation der alle drei Jahre stattfindenden epigraphischen Fachtagungen: Diese bieten sowohl den Mitarbeitern des Unternehmens wie auch zahlreichen Wissenschaftlern historisch orientierter Disziplinen ein breit gefächertes Diskussionsforum. Die grundsätzlichen „Bestimmungsgrößen“ dieser Tagungen, nämlich Internationalität, Interdisziplinarität und thematische Schwerpunktsetzung, zeichneten sich schon bei der ersten Fachtagung 1980 in Landshut ab. Dank der in den letzten Jahrzehnten stetig anwachsenden Editionen ermöglicht heute eine immer breiter werdende epigraphische Materialbasis eine zunehmende Verdichtung bzw. spezifische Auffächerung. Damit haben die Fachtagungen auch wesentlich zum europaweit ansteigenden, fächerübergreifenden Interesse an der „Quellengattung Inschrift“ und zur Verfestigung der noch relativ jungen „Epigraphik des Mittelalters und der Neuzeit“ beigetragen.

Die nunmehr elfte epigraphische Fachtagung – die von der Greifswalder Arbeitsstelle der Inschriftenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften (Tagungsleitung: Dr. Christine Magin – Arbeitsstelle Greifswald, Prof. Dr. Ulrich Schindel – Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prof. Dr. Karl-Heinz Spieß – Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald) ausgerichtet wurde, verfolgte eigentlich zwei Ziele:

- Das Motto-gebende Schwerpunktthema der Tagung „Traditionen, Zäsuren, Umbrüche“ verfolgte das Ziel, verschiedene Aspekte inschriftlicher Denkmäler des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in ihrem kultur- und geistesgeschichtlichen Kontext und damit im Spannungsfeld einer Übergangszeit zu analysieren: Die meisten dieser thematischen Referate waren zu Vortragspaaren gekoppelt, um die Aspekte sowohl aus der Sicht der Epigraphik wie auch aus der verschiedener historischer wie auch kunsthistorischer und philologischer Nachbarfächer behandeln zu können.

- Darüber hinaus wurde die geographische Lage von Greifswald zum Anlass genommen, in einem eigenen „Ostseeforum“ erstmals die epigraphische Forschung in den angrenzenden Nachbarstaaten in den Blickpunkt zu rücken. Damit erfuhr das internationale Spektrum der europäischen Epigraphik eine interessante und wichtige „Arrondierung“.

Gleichsam als Begleitung zu den Referaten diente eine sehr informative, von der Arbeitsstelle Greifswald (Jürgen Herold M.A.) auf ein ansprechendes einheitliches Format gebrachte Posterpräsentation: Diese stellte zum einen das Editionsunternehmen „Die Deutschen Inschriften“, das Epigraphische Forschungs- und Dokumentationszentrum an der Universität München (Prof. Dr. Walter Koch) sowie die Vielfalt der Inschriften und Inschriftenträger vor, zum anderen vermittelte sie einen Überblick über Forschungsprojekte der „Epigraphik im Ostseeraum“. (Die Posterinhalte finden sich auch in der oben genannten Homepage.) Abgerundet wurde die Tagung durch eine Halbtagesexkursion zu wichtigen Inschriften-Standorten in Stralsund.

### **Schwerpunkt I der Tagung: Die Themenvorträge in der Abfolge der verschiedenen Themenaspekte**

Der an den Eingang der Tagung gestellte Themenaspekt „Visualisierung und Erklärung von Glaubensinhalten im Mittelalter und in der Reformationszeit“ machte nachhaltig deutlich, dass inschriftliche Denkmäler ein besonderes „Medium“ der Schriftlichkeit darstellen: Nur unter der Beachtung des engen Zusammenspiels von Text und Bild wird ihre vielfältige mediale Wirkung verständlich, erklärt sich auch ihr häufiger Einsatz zum augenfälligen Transport von Glaubensinhalten.

Im Eröffnungsvortrag (und gleichzeitig öffentlichem Abendvortrag) „Gottes gnädiges Gericht: Die Vorstellung vom himmlischen Richter in Bildbeischriften des ausgehenden Mittelalters“ spannte der Theologe *Berndt Hamm* (Erlangen-Nürnberg) anhand der Interpretation von epigraphischen Bild-Text-Darstellungen (Wandmalereien, Tafelbildern und Epitaphien) einen Entwicklungsbogen von der mittelalterlichen Vorstellung Gottes als unbarmherzigen Weltenrichter hin zu dem „individuellen Richter“, der jedem einzelnen Menschen Barmherzigkeit und Heil verheißt. Er konnte zeigen, dass die Reformation hierbei keinen „Umbruch“ brachte; vielmehr führte sie Tendenzen weiter, die – auf noch älteren theologischen Wurzeln beruhend – bereits in den Inschriften des 15. Jh. manifest sind.

*Christine Wulf* (Göttingen) machte sich den funktionalen wie inhaltlichen Zusammenhang von Bild und Text zunutze, um die so transportierten Glaubensbotschaften als Quellenmaterial für eine Untersuchung „Bildbeischriften im frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext – Funktionswandel in Inschriften auf kirchlichen Ausstattungsstücken vom hohen Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert“ auszuwerten. Anhand von drei zeitlichen Querschnitten (Hohes Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jh., spätes Mittelalter bis 1525, Reformationszeit und danach) konnte sie interessante Entwicklungen bzw. Zäsuren festmachen. Im Untersuchungsmaterial (Auswertung v.a. aller bisher erschienenen Editionsbände der „Deutschen Inschriften“) ist allerdings der protestantische Norden stärker vertreten als der katholische Süden – mag sein, dass dieser signifikante Befund später einmal noch Differenzierungen erfahren wird.

Der sich daran anschließende Themenaspekt „Genealogie und landesherrliche Selbstdarstellung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ stellte mit seiner Ausrichtung auf die „weltliche“ Geschichte gleichsam das Pendant zur „geistlichen Geschichte“ dar. Die epigraphische Form dieser Repräsentation wurzelt in dem vom Humanismus getragenen historischen und damit auch stark anwachsenden genealogischen Interesse. Auch bei diesem Vortragspaar wurde deutlich, wie stark sich Textaussage und Bildaussage in ihrer medialen Wirkung ergänzen.

*Oliver Auge* (Greifswald) analysierte in seinem Vortrag „Zwischen Innovation und Tradition – Epigraphische Zeugnisse fürstlicher Selbstdarstellung in Mecklenburg und Pommern um 1500“ anhand einiger Memorial-Grabdenkmäler, welche die Landesherrn zu Ehren bestimmter mittelalterlicher Vorfahren schaffen ließen, die Beweggründe für diese „Zeugnisse der Erinnerung“. Eine differenzierte Interpretation von Gestaltung

und Inschriftentext jedes dieser Grabmäler sowie auch deren Lokalisierung machten deutlich, dass es sich neben dem vordergründigen Totenlob stets um eine medial sehr geschickt stilisierte Selbstdarstellung des Stifters, dessen dynastische und besitzrechtliche Legitimierung und herrscherliches Eigenlob handelt.

Gewisse tendenzielle Parallelen dazu zeigte der Vortrag von *Renate Kohn* (Wien) zu „Konstruktion und Fiktion – Der epigraphische Niederschlag genealogischer Konzepte der österreichischen Landesfürsten“. Hier waren monumentale Stammbäume (auf Glasfenstern bzw. auf Tafel- und Wandmalereien) von unterschiedlicher Konstruktion (spezifische Auswahl und Positionierung der darzustellenden Personen) das Medium der zu vermittelnden Botschaften, wobei zwei der Dynastie der Babenberger, fünf der Dynastie der Habsburger gewidmet sind. Auffallend dabei ist, dass alle erst nach dem Aussterben der Babenberger entstanden sind – was darauf hindeutet, dass den Habsburgern als den neuen, landfremden Herren sehr daran gelegen war, nicht nur die eigene Abstammung eindrucksvoll vor Augen zu führen, sondern auch eine politische Anbindung an die Vorgängerdynastie und ein bewusstes Fortführen der Tradition zu signalisieren.

Diesem Vortragspaar angegliedert war dann der Einzelvortrag von *Harald Drös* (Heidelberg), der sich mit dem Thema „Tradition und Wandel an der Schwelle zur Neuzeit. Inschriften auf Waffen, Rüstungen und Kriegsgerät“ einer speziellen Gattung von Inschriftenträgern zuwandte, die nicht nur dem Schutz-, sondern ebenso auch dem Repräsentationsbedürfnis diene. Wenngleich der Forschungsstand heute noch recht dürftig ist und es noch keinen Konnex von Waffenkunde und Epigraphik gibt, so zeichnen sich doch – in Abhängigkeit von der Entwicklung der Waffentechnik einerseits, der mentalitätsgeschichtlichen Strömungen andererseits – Zusammenhänge zwischen (Prunk-)Waffen bzw. -Rüstungen und den daran angebrachten Inschriften (einfache Besitzer- bzw. Meistervermerke, Devisen, Fürbitten, Sprüche in der Art der „Glockenrede“) ab.

Im Tagungsablauf dem nächsten Themenaspekt „Sprache und Prestige“ vorangestellt standen zwei Einzelvorträge, die der Präsentation von „epigraphischen Nachbarräumen“ und deren spezifischer sprachlicher und geistesgeschichtlicher Prägung gewidmet waren.

Gestützt auf eine breite epigraphische Materialbasis, die aber eher dem Zufall als einer – noch ausstehenden – systematischen Erfassung zu verdanken ist, skizzierte *Fr. Jerome Bertram* (Oxford) in seinen Ausführungen zu „Languages used on Inscriptions in England, 1300-1700“ sehr anschaulich, wie sich in England die „Wertigkeit“ der in den Inschriften verwendeten Sprachen (Latein, Französisch, Englisch) und deren Sprachniveau (einschließlich Formular, Prosa bzw. Vers) im sozialen und kulturellen Kontext wandelten.

*Michael Brocke* (Duisburg-Essen), dessen großes jüdisch-epigraphisches Corpuswerk in Vorbereitung steht, zeigte anhand der „Denkmäler und Inschriften des alten jüdischen Friedhofs in Worms“ die besondere Eigenständigkeit dieses kulturellen Erbes: Sein traditionsverbundenes Formular sowie die freien Formulierungen, die durch zahlreiche literarische und biblische Anspielungen beeindrucken, legen beredtes Zeugnis ab von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit quer durch die Jahrhunderte.

Der Themenaspekt „Sprache und Prestige – Inschriftensprache zwischen 1517 und 1648“ wurde durch zwei germanistische Vorträge beleuchtet. Der seinerzeit pionierhafte Ansatz des Heidelberger Germanisten Friedrich Panzer (als dem eigentlichen Motor des „Deutschen-Inschriften“-Editionswerkes) – nämlich: die Inschriften als wertvolle Quellen zur deutschen wie lateinischen sprach- und literaturgeschichtlichen Forschung auszuwerten – beginnt heute Früchte zu tragen. Bieten doch die stetig anwachsenden Editionen dazu bereits eine Fülle von vergleichbar erschlossenem Grundlagenmaterial, das buchstabengetreu (!) wiedergegeben und zudem meist ziemlich genau datierbar und lokalisierbar ist.

In seinem Vortrag „Variation, Konvergenz und Divergenz unter dem Einfluss von Reformation und Gegenreformation“ bot *Jürgen Macha* (Münster) zunächst eine knappe Einführung zur Sprachgeschichtsforschung im Sinne einer breitgefächerten historischen Soziolinguistik. Zu dem speziellen Aspekt „Sprache und Konfessionalisierung“ stellte er dann ein großräumiges, regional differenziertes Forschungsprojekt zu

Glockeninschriften vor: Deren Textbausteine von signifikant weltanschaulich-konfessioneller bzw. auch mentalitätsgeschichtlicher Dimension werden es künftig erlauben, konfessionell gebundene bzw. übergreifende Entwicklungslinien zu verfolgen.

*Dagmar Hüpper* (Münster) hat für ihren Vortrag „Gedenken, Fürbitte und Wunsch. Wandeltendenzen gegen den beharrenden Zeitgeist“ Inschriften des Totengedenkens – allerdings auf einer regional recht eingeschränkten Materialbasis von nur wenigen Inschriftenbänden – einer genaueren Analyse in Hinblick auf ihre Textsorten und Textbausteine unterzogen. Verfolgt doch die Setzung verschiedener Textbausteine, ihre Formelhaftigkeit und die Aneinanderreihung ihrer Komponenten bestimmte „Informationsstrategien“, Intentionen der Selbstdarstellung und der Positionierung in der Gesellschaft, die im Vergleich über Zeit und Raum hinweg sowohl Beharrungstendenzen als auch Innovationen erkennen lassen.

Zwei weitere Vorträge waren einem kultur- und geistesgeschichtlich ganz speziellen Themenaspekt, nämlich den von humanistisch-gelehrten Neigungen getragenen „Inchriftensammlungen des 15. bis 17. Jahrhunderts aus historischer und philologischer Sicht“ gewidmet.

*Dieter Mertens* (Freiburg) konzentrierte sich in seinem Vortrag „Oberrheinische Humanisten um 1500 als Sammler und Verfasser von Inschriften“ auf die Darlegung des engen Beziehungsgeflechts um den Privatgelehrten Beatus Rhenanus. Die intensiven Kontakte zwischen (süd)deutschen und italienischen Humanisten förderten das vielfältige Interesse an antiken und auch mittelalterlichen Inschriften, bewirkten den Austausch von Quellen und Materialien, führten zur Anlage handschriftlicher Inschriftensammlungen; sie schärften auch den Blick für den historiographischen Quellenwert der Inschriften wie auch für die Wirksamkeit der monumentalen Präsenz von – antiken und neu zu schaffenden – Inschriften im öffentlichen Raum.

Der Vortrag von *Andreas Zajic* (Wien) beschäftigte sich hingegen mit den „Gedruckte(n) Sammlungen mittelalterlicher und neuzeitlicher Inschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Invention und Intentionen eines gelehrten Genres“. Vorgeführt wurden zum einen die Bemühungen, das Erscheinungsbild der Inschriften und ihrer Träger drucktechnisch ansatzweise wiederzugeben bzw. „pseudo-epigraphisch“ zu imitieren. Zum anderen galten die Ausführungen den verschiedenen Intentionen dieser Inschriftensammlungen, die zumeist aus einer Mischung von real existierenden (Grab)Inschriften (z. B. für berühmte Persönlichkeiten, an besonderen Reisezielen, von antiquarischem Interesse) und von rein literarischen, also „erfundenen“ Inschriften (Epitaphien im Sinne von Totenelogen, Epigramme etc.) bestanden und so ein literarisch-antiquarisches „Konglomerat“ späthumanistischer Prägung darstellen.

Ebenfalls starken Bezug zur Antike wies natürlich der daran anschließende Einzelvortrag von *Ilas Bartusch* (Heidelberg) zu den „Konventionen des antiken Herrscherlobs in frühneuzeitlichen Inschriften“ auf: Auf der Materialbasis von Inschriften des Totengedenkens vom 4. Viertel des 14. bis zur Mitte des 17. Jh. wurden die oftmals vielschichtigen Texte in Hinblick auf spezielle Tugenden und bestimmte Topoi des Herrscherlobs analysiert, wobei zwischen kirchlich geprägtem Totenlob, individuellem Totenlob und allgemein gültigem weltlichem Totenlob differenziert wurde. Dabei zeigte es sich, dass „die Tradition sich zumeist als Maske erweist, unter der dann in tieferen Schichten der Wandel hervorleuchtet“.

Die beiden abschließenden Themenaspekte „Tod und Begräbnis vor und nach der Reformation“ sowie „Sepulkralkultur zwischen Spätgotik und Renaissance im Rhein/Main/Mosel-Gebiet“ lassen sich als zwei wesentliche (religions- und geistesgeschichtliche bzw. formal-kunstgeschichtliche) Aspekte zu den inschriftlichen Denkmälern des Totengedenkens zusammenfassen.

Als Spezialistin für die Geschichte des Spätmittelalters und der Reformation zeichnete *Susan Karant-Nunn* (Tucson, Arizona) in ihren Ausführungen zu „Memento mori und Gelassenheit. Kontinuität und Neuerung bei Tod und Begräbnis in der jungen evangelischen Kirche“ gleichsam den historischen Hintergrund für das Verständnis dessen, was sich in den Grabdenkmälern als Aneignung der neuen Glaubensvorstellungen

widerspiegelt. Dabei stellte sie die qualitative Veränderung in der Auffassung von Tod und Erlösung, das (nur allmähliche!) Verschwinden der spätmittelalterlichen Heiligenbilder und damit der Memento-mori-Präsenz aus den Kirchen und den (auch sozialgeschichtlich interessanten) Wandel in den liturgischen Begräbnisbräuchen in den Mittelpunkt.

Im Anschluß daran interpretierte *Franz Jäger* (Leipzig/Halle) anhand eines wohl singulären Denkmals „Vorreformatorsche Heiligenlegenden in der protestantischen Sepulkralkunst“: Das Epitaph des Hallenser Arztes und Privatgelehrten Laurentius Hoffmann (+ 1630, ehemals in der Ulrichskirche zu Halle, heute nur mehr in Fragmenten museal verwahrt) bestand neben der eigentlichen Grabinschrift aus vier monumentalen, in der mittelalterlich-katholischen Tradition stehenden Märtyrer-Darstellungen, nämlich der des Hl. Laurentius (als Namenspatron), des Erzmärtyrers Stephanus, des Evangelisten Johannes (als Visionär) und der Unschuldigen Kinder. Diese Darstellungen sind – zusammen mit den sie begleitenden Inschriften – als lehrhafte Exempel für Geduld im Leiden, für Glaubensfestigkeit und für Vertrauen in Gott in der Stunde des Sterbens zu verstehen.

*Ursula Thiel* (Mainz) präsentierte (aus ihrer demnächst abgeschlossenen Dissertation) Ergebnisse zu „Figürliche Epitaphien des Adels und der Geistlichkeit – Wege in die Moderne“. Bezogen auf einen kleinräumigen Ausschnitt und unter Beachtung der Tatsache, dass die erhaltenen Denkmäler nur einen Teil des ursprünglichen Bestandes darstellen, konnte sie doch in einem chronologischen Längsschnitt von 1375 bis 1525 sehr anschaulich eine Entwicklungsreihe mit sukzessivem Formenwandel aufzeigen, der von der figuralen Grabplatte zum Wandgrabmal mit Umschrift und schließlich zum renaissancehaften Wanddenkmal mit umfangreichen Inschrifttafeln am Denkmalsockel führt.

Eine ganz spezielle Frage, nämlich „Ein neuer Grabmalstyp für Kleriker – Import, Innovation oder Variation?“, stellte dann noch *Eberhard J. Nikitisch* (Mainz) in den Raum. Es handelt sich dabei um einige wenige im Rhein-Main-Moselgebiet isoliert auftretende, zwischen 1512 und 1527 entstandene figurale Grabplatten für Geistliche, die nicht mehr mit Umschrift, sondern mit einer quer über die Figur liegenden Inschrifttafel versehen sind. Über die Herkunft bzw. das Vorbild dieser Ausformung konnten bislang nur Vermutungen angestellt werden.

## **Schwerpunkt II: Forum „Epigraphik im Ostseeraum“**

Interessant war bei dieser auf bestimmte Länder fokussierten Präsentation epigraphischer Forschung, dass die Vortragenden und die von ihnen vorgestellten einzelnen Projekte durchwegs ganz unterschiedliche Zugänge zur Quellengattung Inschrift deutlich machten. Was hingegen ein wenig zu kurz kam, war ein tatsächlicher Überblick über die Spannweite epigraphischer Forschung im jeweiligen Land.

*Birgitte Bøggild Johannsen* (Kopenhagen) erläuterte in ihren Ausführungen zu „Epigraphy in the Danish Inventory of Churches ‚Danmarks Kirker‘ – Paradigms, Potentials and Perspectives“ als langjährige Mitarbeiterin an diesem großen und traditionsreichen (in den „antiquarischen“ Bestrebungen der Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts wurzelnden) Kirchenkunstinventar-Corpuswerk die methodischen Aspekte einer – wenn auch knappen und nur z. T. editionsmäßigen – Wiedergabe der darin enthaltenen Inschriften. Darüber hinaus skizzierte sie an Hand von Beispielen innovative und traditionsverhaftete Elemente in der Funeralkultur Dänemarks des 16. Jahrhunderts.

Die Darlegungen von *Jörn Staecker* (Visby), „Traditionsbewußtsein und Identitätsmerkmal – Die mittelalterlichen Grabplatten der Insel Gotland“, basierten auf den Fragestellungen eines Archäologen angesichts einer Reihe ganz unterschiedlich gestalteter Grabdenkmäler aus der Zeit vom 6. bis zum 15. Jahrhundert. Die Untersuchungsergebnisse lassen interessante Zusammenhänge zwischen sozial und wirtschaftlich differenzierenden Entwicklungen (urbane Entwicklung der – z. T. deutschstämmigen – Bevölkerung von Visby im Gegensatz zur rein bäuerlich bleibenden Bevölkerung im Hinterland) und den Ausprägungen der Grab-

denkmäler (Übernahme der „europäischen“ Gestaltung der Grabplatten in Schrift und Bild im Gegensatz zur Beibehaltung der Bild-Runen-Gedenksteine der späten Wikingerzeit bis ins 15. Jh.) erkennen.

Als klassischer Philologe hat *Reijo Pitkäranta* (Helsinki) „Die lateinischen Inschriften in den Kirchen Finnlands“ einer kompletten Bestandsaufnahme und Analyse unterzogen; für den Zeitraum von 1200 bis 1700 (d. h. ab der Einführung des Lateins im Zuge der Christianisierung bis zu seiner Verdrängung durch das Finnische) wurden 933 Inschriften in dem Band ‚*Ecclesiarum Finlandiae Inscriptiones Latinae*‘ (2004) veröffentlicht.

Schließlich stellte *Natalija Ganina* (Moskau) an Hand von zahlreichen Beispielen aus dem 9./10. – 13. Jh. (altnordische Runeninschriften, altrussische kyrillische Inschriften und einige wenige Inschriften mit lateinischen Buchstaben) Aspekte zu „Mittelalterliche Epigraphik in Russland – Quellen und Forschungen“ vor.

Von den eigentlich fünf angekündigten Vorträgen konnten nur diese vier persönlich vorgetragen werden. Der fünfte – nämlich *Ojars Sparitis* (Riga) „Die Möglichkeiten der Epigraphik in Lettland aus der Sicht eines Kunsthistorikers“ – musste leider entfallen; doch bot die Postertafel „Epigraphik in Lettland“ einen ersten beispielhaften Einblick in die inschriftlichen Zeugnisse dieses Landes (vor allem Grabdenkmäler und sakrale Kunst), deren Quellenwert (z.B. für die Sprachgeschichte) bisher aber noch kaum ausgeschöpft wurde.

Diese dichte Kette von thematisch vielfältigen und methodisch anregenden Vorträgen samt den sich daran anschließenden intensiven Diskussionen lassen erkennen,

- wie stark interdisziplinär verflochten bereits die Beschäftigung mit der „Denkmal- und Quellengattung Inschrift“ ist,
- dass die „Zeugnisse der Erinnerung“ am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit nicht so sehr eine zäsurartige „Wendezeit“ reflektieren, sondern viel eher gleitende Ablösungsprozesse vom „Althergebrachten“ und ein allmähliches Einsickern von Innovationen (auch mit Übergangserscheinungen) erkennen lassen,
- wobei die bei dieser Tagung erstmals thematisierten Fragestellungen und deren Ergebnisse – dank der sukzessive fortschreitenden Erschließung des epigraphischen Quellenmaterials – in Hinkunft sicherlich noch interessante Detailspekte und das Differenzieren von regionalspezifischen Entwicklungsphänomenen erwarten lassen.

Eine rasche Publikation der Erträge dieser elften epigraphischen Fachtagung als Basis für weiterführende Forschungsansätze ist geplant.

Gertrud Mras (Wien)

Kontakt:

Inschriften-Forschungsstelle der  
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen  
Arbeitsstelle Greifswald – Dr. Christine Magin  
Historisches. Institut der  
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald  
Domstraße 9 a  
D-17489 Greifswald  
Tel.: +49(0) 3834 / 86-33-42  
E-Mail: greifswald@inschriften.net

Inschriften-Forschungsstelle der  
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen  
Arbeitsstelle Göttingen – Dr. Christine Wulf  
Theaterstraße 7  
D 37073 Göttingen  
Tel.: +49(0) 551 / 39-53-36  
E-Mail: cwulf@gwdg.de

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München  
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39  
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2007, Nr.087  
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/087-07.pdf>